

Fabian Vogt

Als
Johannes
seinen **Kopf**
verlor



Illustriert
von Vio Mütter

edition  chrismon



Fabian Vogt, geboren 1967, ist Pfarrer, Schriftsteller und Künstler. Zudem tritt er als Kabarettist auf und arbeitet seit Jahren als Rundfunksprecher bei hr3. Der promovierte Theologe lebt mit seiner Familie in Oberstedten bei Frankfurt am Main.

Vio Mütter, geboren 1963, lernte Maßschuhmacherin und studierte Freie Grafik in Köln. Sie arbeitet als Zeichnerin, Autorin und Konzepterin für Verlage, Unternehmen und Institutionen in Berlin.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Redaktion

Elke Rutzenhöfer

Illustrationen

Vio Mütter

Gestaltung

Kristin Kamprad, Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH

Druck und Bindung

GRASPO CZ a. s. Zlín

© Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH, Frankfurt am Main 2015
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist ohne schriftliche Einwilligung des Verlags unzulässig.

ISBN 978-3-86921-275-3



Fabian Vogt

Als Johannes seinen Kopf verlor

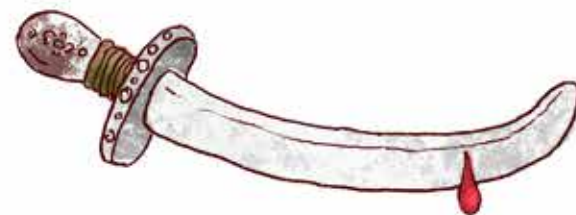


Illustriert von
Vio Mütter

edition  chrismon



Wie Johannes seinen Kopf verlor... Das soll ich erzählen? Wirklich? Ganz sicher? Ich meine: Es ist nicht gerade schön, wenn der Held einer Geschichte am Ende keinen Kopf mehr hat. Das ist sogar ziemlich gruselig.



Und ich will auf gar keinen Fall schuld daran sein, dass einige nachher schlecht träumen.



Andererseits: Als Johannes seinen Kopf
verlor, da war er ... wie soll ich das sagen?
... ja, da war er unfassbar glücklich. Vermute
ich jedenfalls. Also, ich gebe zu: Das klingt
jetzt alles ein bisschen verrückt. Und das
war es wohl auch. Total verrückt sogar.
Da lag sein Kopf vor vielen Leuten auf einem
großen silbernen Tablett, und ich dachte
nur: „Er ist hier eindeutig der Glückliche.“
Und wenn ich jetzt noch erkläre, dass ich,
Salome, die Königin von Kleinarmenien,
für seinen Tod verantwortlich bin,
dann glaubt mir vermutlich keiner mehr.
Aber es ist so.



Johannes verlor seinen Kopf, weil ich vor langer
Zeit wie eine Wilde vor meinem Stiefvater,
dem König Herodes, getanzt habe. Na, ich sehe
schon, ich muss ganz von vorne anfangen.



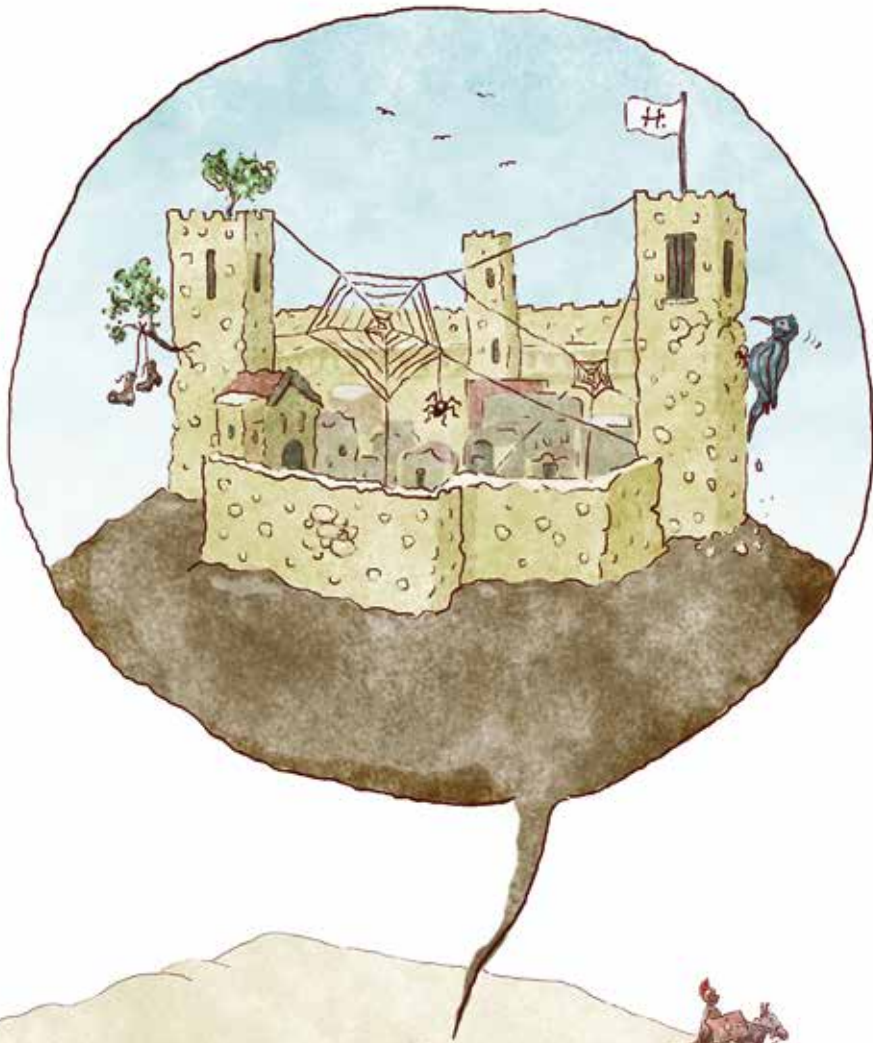
Moment mal, wie war das noch? Ich gebe zu bedenken: Als die Geschichte passierte, war ich fast noch ein Mädchen, jetzt bin ich eine alte Frau. Ach, ich erinnere mich: Ich fuhr damals mit meiner Mutter Herodias in einem holprigen Pferdewagen durch die Wüste Israels. Stundenlang. Zu der abgelegenen Bergfestung Machärus, auf der Herodes eine Woche später seinen Geburtstag feiern wollte.





Ich weiß noch, wie unglaublich heiß es an diesem Tag war. Die Maultiere mit dem Gepäck stanken tierisch. Meine weiße Taube gurte aufgeregt in ihrem Käfig. Und meine Mutter schimpfte. Die ganze Zeit: „Na toll! Wegen eines blöden Vogels muss mein werter Herr Gemahl sein Fest verlegen. Ich fass es nicht. Wie kann man nur so abergläubisch sein? Da sieht er einen schwarzen Piepmatz in seinem königlichen Garten – und sofort denkt er, das sei ein Unglückszeichen. Und deshalb müssen wir jetzt alle den gemütlichen Palast verlassen und nach Machärus reisen.“





Nach Machärus! Ausgerechnet in diese verrottete Burg, in der er Johannes gefangen hält. Ich fasse es nicht. Als hätte dieser Kerl nicht schon genügend Unheil angerichtet.“



Irgendwann unterbrach ich ihr Gejammer:
„Sag mal: Was ist denn an Johannes so schlimm?
Ich habe eigentlich schon viel Gutes über ihn
gehört.“

Da schnaubte Herodias wie ein Pferd. Total empört. „Pfhhh. Allein wie der Mann aussieht: Er trägt die ganze Zeit so einen komischen Mantel aus Kamelhaaren. Mit einem Lederstrick als Gürtel. Außerdem isst er nur Heuschrecken und wilden Honig. Und was für zottelige Haare der hat. Das ist echt abscheulich.“

„Na ja, aber deswegen muss man ihn ja nicht gleich einsperren.“



Meine Mutter schüttelte sich. „O doch, Salome. Weil er sich für etwas Besseres hält. Ja, dieser Johannes behauptet ernsthaft, er sei ein Bote Gottes. Ein Prophet. Lächerlich. Und er erzählt überall herum, dass Gott uns demnächst einen Helden schickt, der dann als himmlischer Richter alle Menschen wegen ihrer schlechten Taten verurteilt.

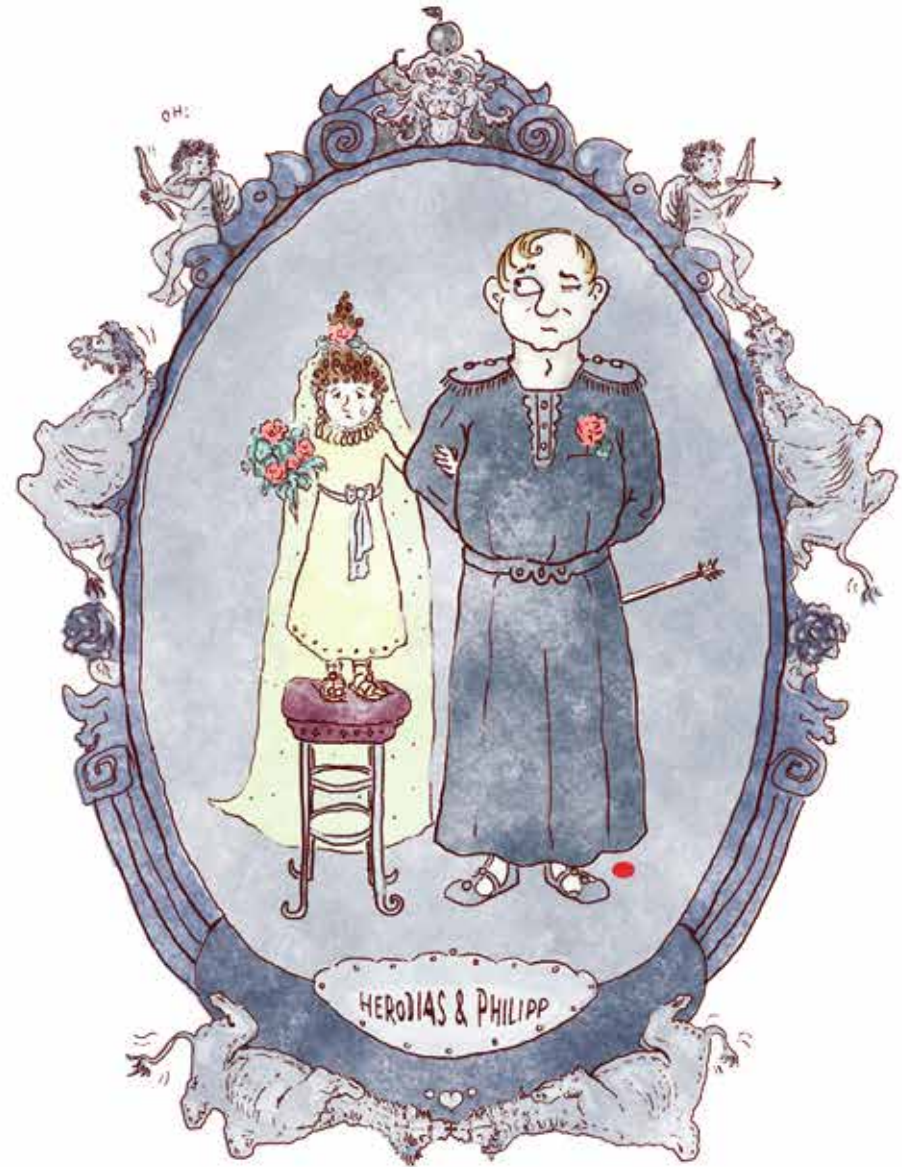
Tja, und um auf die Ankunft dieses Retters vorbereitet zu sein, soll sich jeder Bürger Israels taufen lassen. Absurd, oder? Und weißt du, was das Merkwürdigste ist? Es sind tatsächlich Tausende von Menschen zu ihm in die Wüste gezogen. Scharen! Die haben sich vor ihn gestellt und gestammelt: ‚O Johannes, bitte mach, dass wir uns wieder sauber fühlen.‘ Totaler Quatsch!“



Ich wusste natürlich genau, warum meine Mutter so sauer auf Johannes war. Weil er ihre Hochzeit mit dem König falsch fand. Und das auch öffentlich sagte.



Kein Wunder. Herodias hatte ja für diese Ehe meinen Vater Philipp verlassen. Nun muss man dazu sagen, dass sie schon mit sieben Jahren mit Philipp verheiratet worden war – ihrem eigenen Onkel. Außerdem war Philipp gleichzeitig der Bruder von Herodes. Und irgendwo in den Heiligen Schriften steht: „Wenn jemand die Frau seines Bruders heiratet, dann ist das eine abscheuliche Tat.“



Tja, und dann sagte meine Mutter den entscheidenden Satz: „Ich möchte nicht, dass du während unseres Aufenthaltes mit Johannes Kontakt hast. Haben wir uns verstanden?“ Ich nickte gehorsam. Aber man darf nicht vergessen, dass ich ein wildes Mädchen war. Eines, das schlagartig erkannte, was es in den nächsten Tagen unbedingt machen wollte.



Die Festung Machärus liegt auf einem Berggipfel. Hoch oben am Ostufer des Toten Meeres, in dem so viel Salz ist, dass man nicht untergeht, wenn man reinspringt. Das fühlt sich total komisch an: Du treibst im Wasser, aber du musst nicht schwimmen. Sonst gibt es in der ganzen Umgebung nur wild zerklüftete Kalksteinfelsen. Total öde. Also hatte ich gar nichts Besseres zu tun, als mich gleich am nächsten Tag durch den ovalen Steingarten zum Festungsturm am Südennde der Burg zu schleichen, um diesen merkwürdigen Johannes zu besuchen. Nur: Dummerweise stand da ein Wachposten. Blöd. Wie sollte ich an dem bloß vorbeikommen? Da kam mir eine grandiose Idee:

Mein Stiefvater hatte ja bei seiner Ankunft alle Wachen angewiesen, jeden schwarzen Vogel, der sich Machärus nähert, sofort zu verscheuchen. Also brauchte ich nur einen schwarzen Vogel, um den Soldaten abzulenken. Natürlich besaß ich keinen. Aber: Ich hatte eine weiße Taube, die ich Herodes als Glücksbringer zum Geburtstag schenken wollte. Und ich wusste, wo die Schminke meiner Mutter steht...

Schnell huschte ich zurück in mein Gemach, holte die Taube aus ihrem Käfig, nahm das Alabasterschälchen mit dem schwarzen Kajal, den meine Mutter aus dem Ruß von verbranntem Butterschmalz herstellen ließ... und dann schmierte ich den Vogel von oben bis unten ein, bis er ganz dunkel war. Das sah vielleicht toll aus. Auch wenn mich die Taube dabei einmal so fest in die Hand pickte, dass ich blutete.





Draußen setzte ich das Tier auf die Festungsmauer und rannte dann aufgeregt zur Wache: „Schnell, komm, da drüben hockt ein schwarzer Vogel. Wie du sicher weißt, bestraft der König jeden Soldaten, der solche Unheilsboten nicht vertreibt.“ Kurz darauf sah ich den Mann hinter meiner Taube herrennen – und konnte unbemerkt in den Turm flitzen.





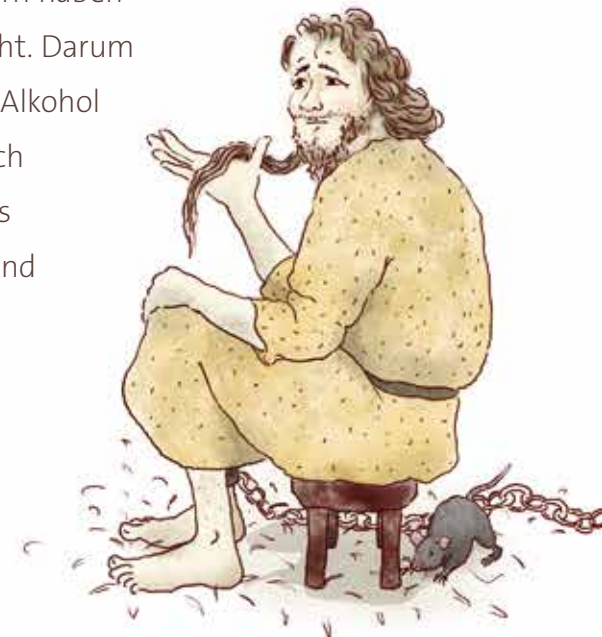
Tja, und da saß er. In seiner Zelle. Auf einem winzigen Schemel. Und schaute aus der schmalen Fensteröffnung hinaus ins Tal. Der wahrscheinlich berühmteste Mann im ganzen Land. Der Mann, über den alle sprachen. In unserem Palast in Tiberias. In den Straßen Jerusalems. Und in den finstersten Schänken. Weil jede und jeder wissen wollte, ob Gott unserem Volk tatsächlich einen Retter vom Himmel schicken würde.

Noch bevor ich den Gefangenen ansprechen konnte, sagte er ruhig: „Hallo, Salome!“ Ich musste schlucken. Und weil ich nicht wusste, was ich erwidern sollte,



hielt ich ihm den Krug hin, den ich mitgebracht hatte. „Hier“, flüsterte ich, „Wein. Für dich!“

Da drehte er sich langsam um und schaute mich an. Sehr traurig. „Vielen Dank, kleine Salome. Aber ich trinke keinen Wein. Weißt du, schon meine Eltern haben mich Gott geweiht. Darum verzichte ich auf Alkohol und lasse mir auch die Haare niemals schneiden. Das sind äußere Zeichen meines Eides.“

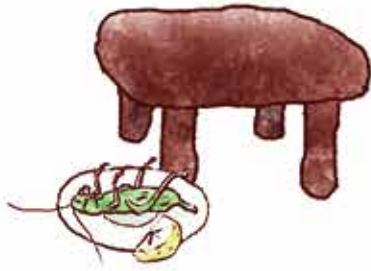




Da konnte ich mich nicht mehr beherrschen und fragte, was alle wissen wollten: „Johannes, bist du wirklich ein Bote Gottes?“ Er schwieg. Lange. Schaute auf den strohbedeckten Boden. Als müsse er erst selbst darüber nachdenken. Schließlich hob er den Kopf wieder und sagte: „Um ehrlich zu sein: Ich weiß es nicht.“

„Was?“, platzte ich heraus, „was soll das denn heißen? Ein Prophet weiß doch, ob er ein Prophet ist oder nicht. Und wenn er es nicht weiß, dann ist er auf jeden Fall keiner. Stimmt’s?“

Johannes musste lächeln. Und das machte ihn gleich viel sympathischer. „Wenn es so leicht wäre. Sieh mal, ich sitze nun schon mehr als ein halbes Jahr in diesem Verließ und grübele darüber nach, ob ich ein Prophet bin oder nicht. Tag und Nacht...“ „Hey!“, unterbrach ich ihn. „Eigentlich ist die Sache doch ganz einfach: Ob ein Prophet recht hat, das sieht man daran, ob das, was er ankündigt, auch geschieht.“



Der Gefangene erhob sich. „Du bist ein kluges Mädchen. Aber genau da liegt das Problem: Ich habe die ganze Zeit verkündet, dass ich der Wegbereiter bin, der für den Retter Gottes alles vorbereitet. Und ich war so sicher, dass dieser Messias, wie ihn viele nennen, erst einmal mächtig aufräumen wird. Ja, ich habe die Menschen, die zu mir strömten, sogar beschimpft: ‚Ihr Schlangenbrut. Ihr haltet euch alle für toll. Ihr glaubt, dass ihr zu den Guten gehört. Doch ihr irrt euch. Entscheidend ist nämlich nicht, ob sich einer für gut hält, sondern ob er Gutes tut. Ob er – wie ein Baum – gute Früchte bringt. Also: ob sein Leben die Welt wirklich fröhlicher, heiler und besser macht. Das gefällt Gott.“



Das heißt: Wenn ihr in Zukunft nach Gottes Willen leben wollt, dann lasst euch taufen. Als Zeichen eurer Veränderung. Denn wenn der Retter kommt, wird er mit den Bösen hart ins Gericht gehen...“

Wieder unterbrach ich ihn: „Ist das dein Problem: dass der Retter einfach noch nicht gekommen ist? Ja?“ Johannes nickte. Mehrfach. Doch dann schüttelte er den Kopf. Mindestens genauso energisch. Irgendwann grummelte er: „Ja. Und nein. Sagen wir mal so: Vielleicht ist er schon da, und ich erkenne ihn nur nicht.“ „Kapiert ihr nicht.“



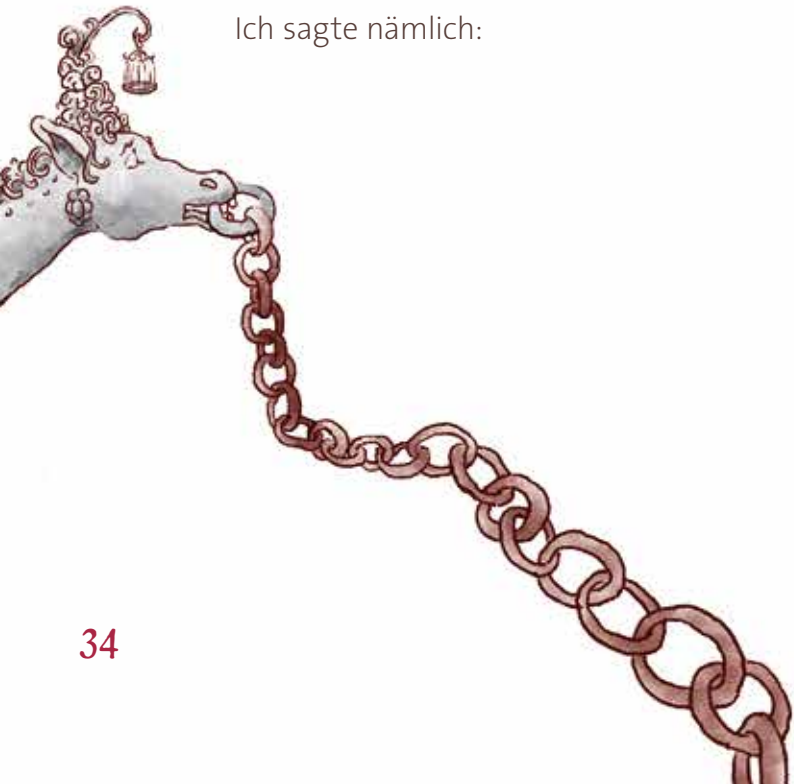
Der Gefangene hob die Hände. „Sieh mal: Lange war ich überzeugt, dass ich den Retter gesehen hätte. Ich habe ihn sogar getauft. Denn stell dir vor: Gerade als ich das Wasser über diesen Mann schütten wollte, kam eine Taube vom Himmel geflogen und landete auf seinen Kopf. Und Gott rief: ‚Das ist mein Sohn!‘“

Ich setzte mich vor Johannes ins Stroh. Die Arme um meine Beine geschlungen. „Ja und? Klingt doch super. Er ist der Retter.“ Da fing Johannes an zu weinen. Und sah unendlich traurig aus. Schniefend erklärte er: „Der Mann heißt Jesus. Aber er ist so... so anders, als ich ihn angekündigt habe. Völlig anders. Er verurteilt die Leute gar nicht, wie ich dachte, er vergibt ihnen. Er klagt die Menschen nicht an, er erzählt ihnen von der Liebe Gottes. Und er verzichtet auch nicht, wie ich, auf Alkohol, sondern isst und trinkt nach Herzenslust. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass so ein Typ der Retter ist, den ich ankündigen sollte.“



Nur: Wenn er es nicht ist, dann ... ja, dann war mein ganzes Leben ein Fehler. Eine einzige Lüge. Verstehst du das? Du wolltest wissen, ob ich ein Prophet bin. Nun, wenn dieser Jesus doch nicht der richtige ist, dann bin ich wohl kein Prophet, sondern ein Betrüger.“

Und in diesem Augenblick hatte ich den besten Einfall meines ganzen Lebens. Ich sagte nämlich:



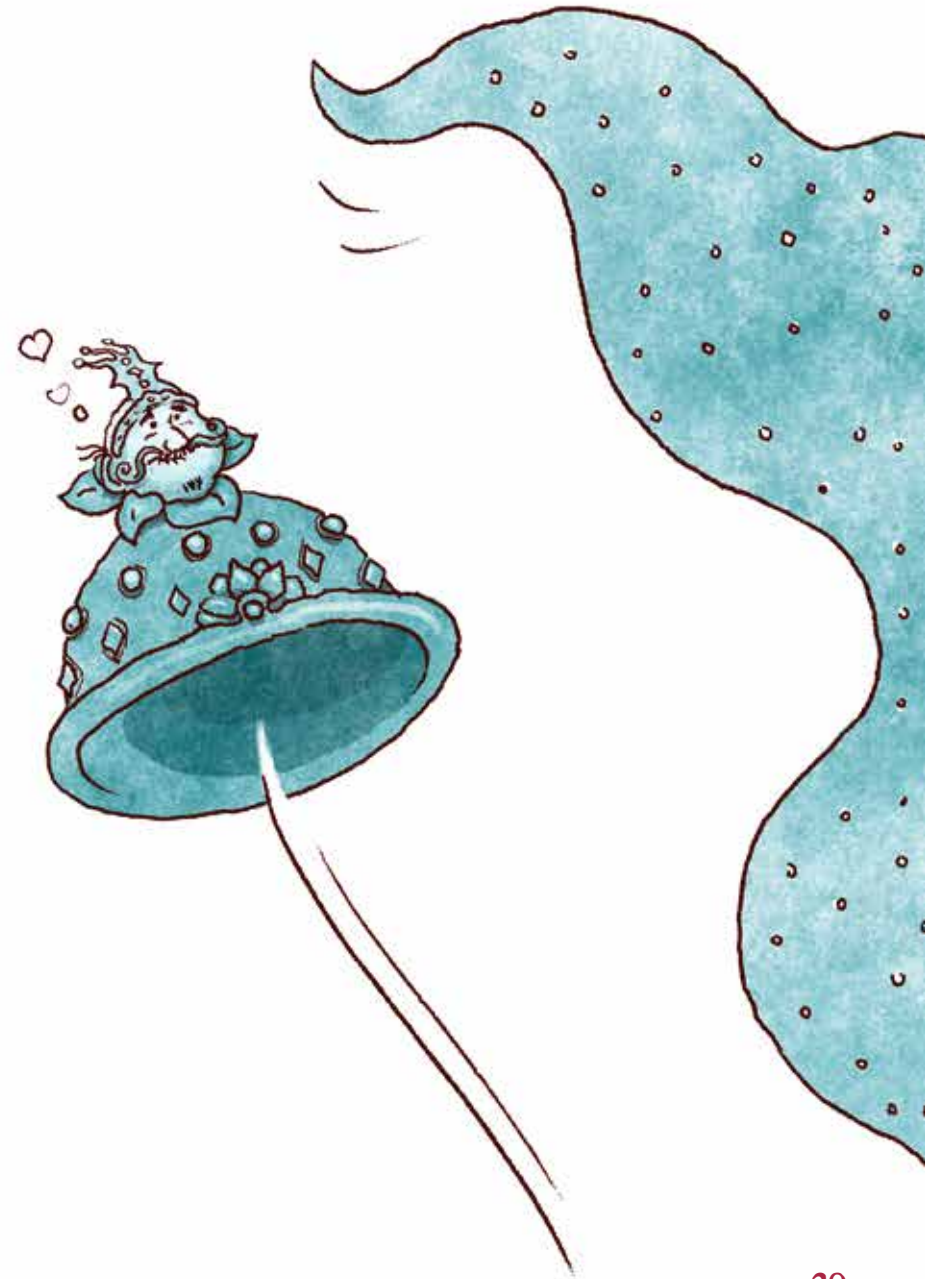
„Johannes. Frag ihn doch einfach! Frag Jesus, ob er der Retter ist. Dann hast du endlich Klarheit. Äh ... Mist. Du bist ja gefangen. Aber hey, du könntest deine Schüler schicken. Ich habe gesehen, dass einige von ihnen vor der Burg lagern. Was hältst du davon?“ Und siehe da: Johannes war auf einmal total aufgeregt. Und hat meinen Plan gleich umgesetzt.

Von diesem Moment an wartete ich jeden Tag darauf, dass die Gesandten des Gefangenen zurückkamen. Aufgeregt. Und neugierig. Doch während ich stundenlang von den Festungsmauern ins Tal starrte, kam mir noch ein ganz anderer Gedanke: Was wäre, wenn ich Johannes befreien würde? Und ich wusste auch sofort, wie ich das anstellen konnte. Damals war es nämlich üblich, dass bei jedem Fest der beste Künstler des Abends einen Wunsch frei hatte. Meistens wünschten sich die Jongleure, Musiker, Sänger, Akrobaten oder Tierbändiger dann vom Gastgeber einen Mantel oder einen Beutel mit Silbermünzen.

Aber ich ... ich würde mir wünschen, dass Johannes aus dem Kerker entlassen wird.



So fing ich an zu üben, drei Tage lang. Von morgens bis abends. Tanzunterricht hatte ich ja schon bekommen, und ich entschied mich, einen wundervollen Schleiertanz einzuüben. Mit großen Sprüngen, weiten Bewegungen und vielen ausdrucksstarken Figuren. Es machte richtig Spaß. Und ich wusste: Das würde meinem Stiefvater Herodes gefallen.



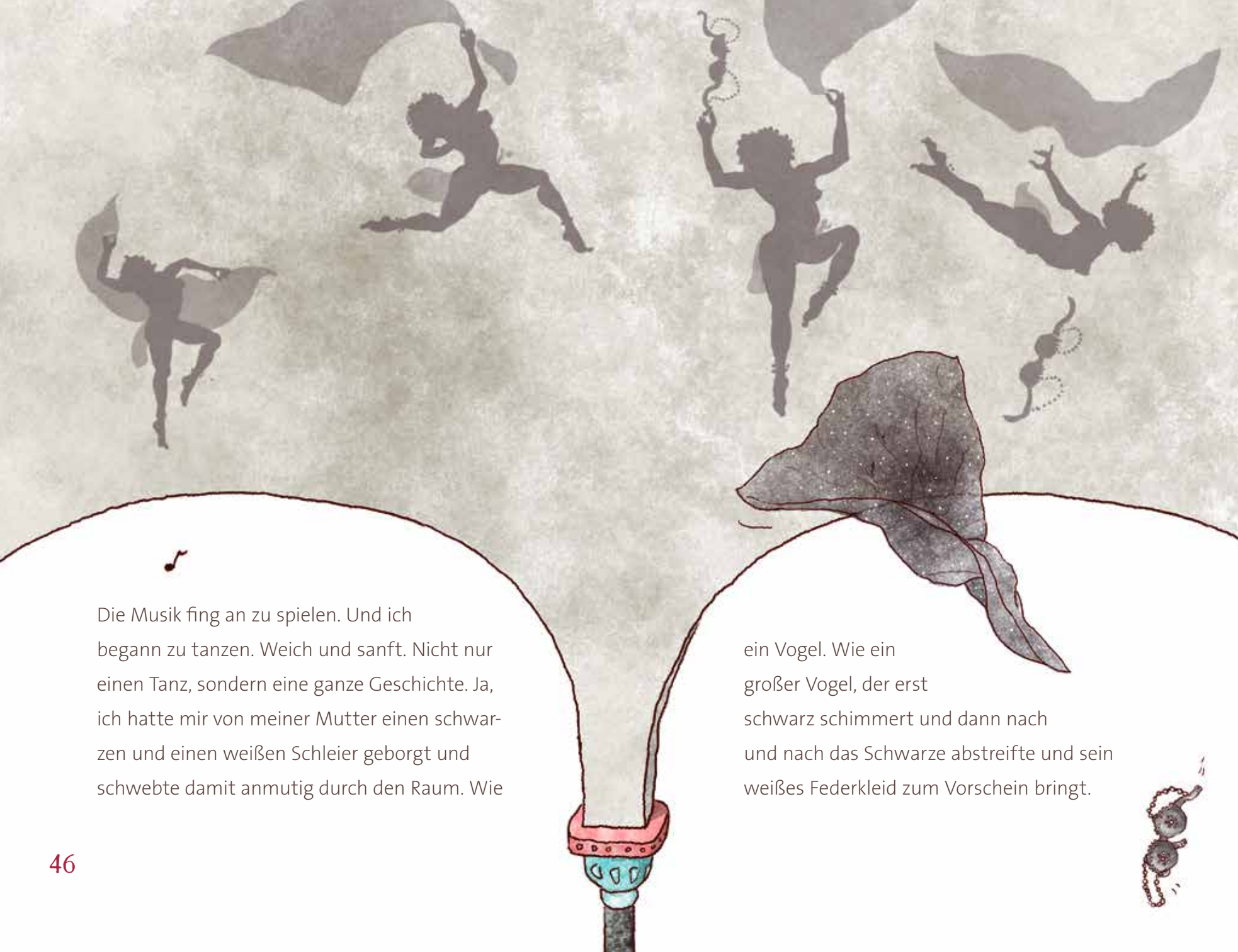


Tja, und dann kamen schon die Gäste. Viele Offiziere, Würdenträger und Adelige aus ganz Israel. Alle mit einem breiten Grinsen im Gesicht. Schließlich war es eine Ehre, zum Geburtstag des Königs eingeladen zu sein. Die Tafeln im Festsaal bogen sich, weil so viel köstliches Essen darauf stand, und die Mundschenke rannten hastig von einem Tisch zum nächsten, um den trinkfreudigen Leuten Wein nachzuschenken. Überall wurde gelacht und durcheinander gerufen. Offensichtlich genossen die Leute den Abend sehr. Die Gemeinschaft – und natürlich die Vorführungen der Künstler ...



Ich...ich war die Letzte im Programm.
Und total aufgeregt. Vor allem, weil ich
gehofft hatte, dass Johannes von seinen
Gesandten noch vor der Feier erfahren
würde, ob dieser Jesus nun der ange-
kündigte Retter war – oder ob er sich
total geirrt hatte. Doch dann wurde
ich schon aufgerufen. In die Mitte.
Zwischen all die Fackeln, die den
Saal erhellten.





Die Musik fing an zu spielen. Und ich begann zu tanzen. Weich und sanft. Nicht nur einen Tanz, sondern eine ganze Geschichte. Ja, ich hatte mir von meiner Mutter einen schwarzen und einen weißen Schleier geborgt und schwebte damit anmutig durch den Raum. Wie

ein Vogel. Wie ein großer Vogel, der erst schwarz schimmert und dann nach und nach das Schwarze abstreifte und sein weißes Federkleid zum Vorschein bringt.





Herodes verstand sofort: Das war ein Tanz gegen seine Angst. Ich machte ihm Mut, seinen Aberglauben zu überwinden und in Zukunft dem Guten mehr zu vertrauen. Als Höhepunkt meiner Choreographie zog ich dann mein Geburtstagsgeschenk hervor: die Taube – die zum Glück von ganz alleine zu mir zurückgekehrt war.



Ein Raunen ging durch den Saal. Fast ein Ächzen. Denn ich hatte sie wieder schwarz gefärbt. Und jeder Gast wusste, wie sehr Herodes schwarze Vögel hasste. War ich wahnsinnig geworden? Wollte ich den König zu Tode erschrecken?





Nein. Denn noch bevor jemand etwas sagen konnte, tunkte ich die schwarze Taube in einen Zuber mit Wasser, rieb sie kräftig ab – und hielt sie dann hoch über meinen Kopf in die Luft. Weiß und sauber. Das Dunkle war besiegt. Es war, als würden alle im gleichen Atemzug erleichtert ausatmen. Und dann brach der Jubel hervor. Begeistert und hingerissen. Wie eine Welle der Zuneigung. Und noch bevor Herodes es ausgesprochen hatte, wusste ich, dass ich die Siegerin des Abends war. Ich hatte einen Wunsch frei. Ja!





Puh. Es fällt mir schwer, den Rest zu erzählen. Ich will es trotzdem versuchen. Aber jetzt wird es ganz schön aufregend. Also: Noch während ich im Applaus badete, zog mich meine Mutter Herodias zur Seite. Ich konnte noch gar nicht richtig sprechen, so aufgeregt war ich. „Mama... was... was muss ich sagen, wenn ich... wenn ich will, dass... Johannes freikommt?“ Ihre Augen zogen sich zusammen. Und da hätte ich misstrauisch werden müssen. Aber ich war dermaßen aufgedreht, dass ich einfach darüber hinwegsah. Ich spürte mein Herz rasen

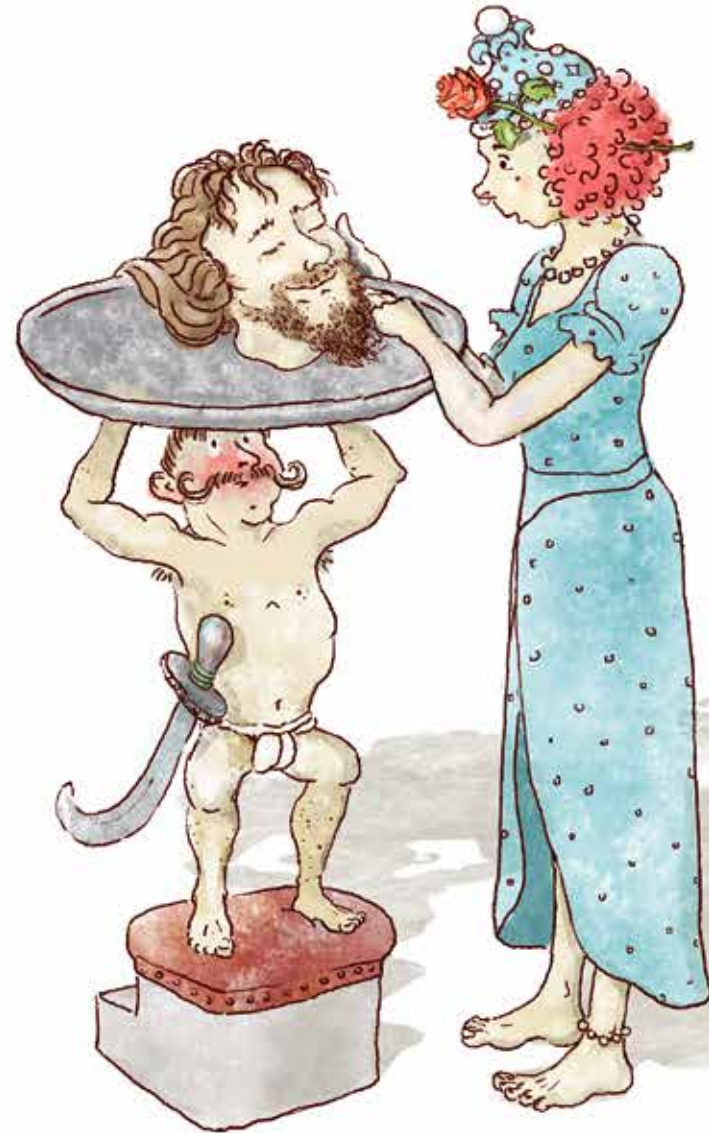
und konnte nach all dem Tanzen kaum Luft holen. Meine Mutter zischte: „Wenn man am Königshof einen Menschen befreien will, dann muss man eine uralte Formel sprechen. Sie lautet: ‚Gebt mir den Kopf des Gefangenen auf einem silbernen Tablett.‘“

Dann stieß sie mich zurück ins Licht der Fackeln... und ich... ich begriff gar nicht, was ich tat, und rief: „Gebt mir den Kopf des Johannes auf einem silbernen Tablett.“ Mein Stiefvater erschrak. Zutiefst. Ich sah, wie er zusammenzuckte. Aber weil er vor allen Leuten versprochen hatte, mir einen Wunsch zu erfüllen, schickte er den Obersten seiner Soldaten mit einem Wink zum Kerker. Nun, selbst in diesem Augenblick kapierte ich noch nicht, was ich gerade anrichtete. Ich dachte ernsthaft, ich würde etwas Gutes tun. Und ich hätte auch niemals vermutet, dass meine Mutter Johannes wegen seiner Kritik an ihr so sehr hasste, dass sie ihm den Tod wünschte.

Wenige Minuten später kam der Hauptmann zurück. Mit einem Kopf auf einem silbernen Tablett. Ich wollte gerade hysterisch schreien...
...da...



...da fiel das Licht in das Gesicht von Johannes. Und mein Mund klappte wieder zu. Denn dieses Gesicht sah unfassbar glücklich aus. Ja, ein zufriedenes Lächeln umgab seinen Mund und ein tiefer Friede lag auf seinen Zügen. Plötzlich verstand ich. Seine Gesandten waren zurückgekehrt. Heute Abend. Und sie hatten Johannes offensichtlich verkündet, dass Jesus tatsächlich der von Gott angekündigte Retter war. Anders konnte ich mir diesen glückseligen Ausdruck nicht erklären.



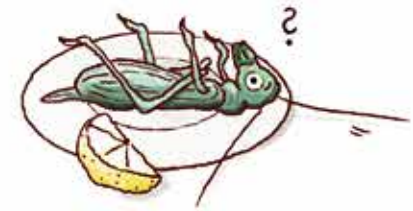
Und während ich noch fassungslos auf das Tablett starrte, flog meine Taube, die ich im Trubel völlig vergessen hatte, empor und landete auf dem Kopf von Johannes. Da spürte ich: „Das war wirklich ein Prophet.“



So schnell ich konnte, rannte ich aus dem Festsaal, durch das Haupttor und den Weg hinunter zum Lager der Anhänger von Johannes. Und die erzählten mir, was sich zugetragen hatte, als sie bei Jesus gewesen waren. Wie befohlen, hatten sie ihm nämlich direkt gesagt: „Wir kommen von Johannes. Er lässt dich fragen: Bist du der Retter?“

Und was antwortete Jesus?

Obwohl... eigentlich gab er gar keine richtige Antwort. Er sagte einfach: „Schaut euch um, was um mich herum geschieht: Blinde können wieder sehen, Lahme können gehen, Kranke werden gesund, Taube hören, Tote werden neu lebendig und allen wird die Botschaft von der Liebe Gottes verkündet.“



„Und das hat Johannes gereicht?“, fragte ich erstaunt.

„Natürlich. Denn er hat doch selbst gepredigt: Entscheidend ist nicht, ob sich einer für gut hält, sondern ob er Gutes tut. Und wer so viel Gutes tut wie dieser Jesus, der muss von Gott kommen.“



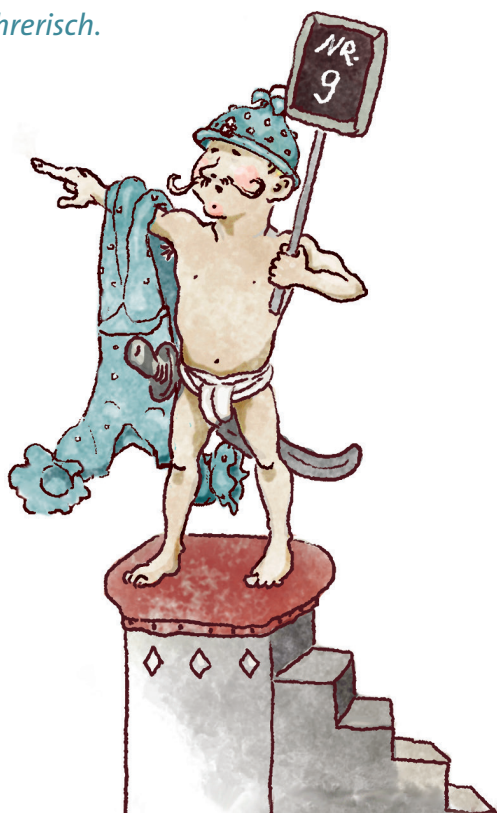
So, jetzt ist es raus, wie Johannes seinen Kopf
verlor. Und warum er trotzdem glücklich starb.
Eine ungewöhnliche Geschichte. Und wer mir
nicht glaubt, möge meine Hand anschauen. Hier!
Dieser kleine Strich. Das ist eine Narbe. Da hat
mich damals die Taube in die Haut gepickt.



Johannes der Täufer lebt als Asket in der Wüste, ernährt sich von Heuschrecken und behauptet, dass demnächst der Messias erscheint. Und dann verliert er bei einer Party seinen Kopf...

Fabian Vogt berichtet diese schaurig-schöne Geschichte aus der Perspektive der Königin Salome, die an dem Geschehen nicht ganz unschuldig ist.

Eine Nacherzählung aus der Bibel – bunt, mitreißend und verführerisch.



ISBN 978-3-86921-275-3



9 783869 212753

12,90 € (D) | 13,30 € (A)